

gleich als gälte es den Antichristen (1 Jo 2, 18. 22; 2 Jo 7) und den „Erstgeborenen des Satans“ (Polyc. ad Phil. 7, 1 vgl. Irenäus adv. haer. III 3, 4) niederzuringen; und es wäre eine tödliche Täuschung, wollte man meinen, diese gefährlichste aller Häresien sei mit dem Manichäismus und einigen mittelalterlichen Ausläufern für immer untergegangen. Es ist zu hoffen, daß die Schriften von Nag-Hamadi uns wieder den Blick schärfen für die jeder Theologie immanente Bedrohung durch gnostische Mißverständnisse, daß wir, abgeschreckt von ihren „unnützen und wertlosen“ (Tit 3, 9) Spekulationen mythologischer oder philosophischer Art, uns um so fester klammern an Gottes Heiliges Evangelium.

ZEITBERICHT

Verlegersorgen auch in Frankreich — Der Schullehrer auf dem Fernsehschirm — Der Spiegel — Werkschutz und Betriebskriminalität — Japan in westlicher Ausgabe

Verlegersorgen auch in Frankreich

Man stellt bei uns gern dem lesemüden Bundesrepublikaner den literaturfreudigen Franzosen als Beispiel vor Augen. Daß aber auch in Frankreich die Bäume für den Buchhandel nicht in den Himmel wachsen, beweist das Ergebnis einer Rundfrage, die im Auftrag des französischen Verlegerverbandes (Syndicat des Editeurs) veranstaltet worden ist. Man bediente sich dabei neben statistischen Erhebungen gründlicher Befragung, so daß man gesagt hat, es sei geradezu eine „Psychoanalyse des Durchschnittsfranzosen“ dabei herausgekommen.

Als Ergebnisse dieser Rundfrage wird in *Le Monde* (Wochenausg. 645) mitgeteilt: 58% der französischen Bevölkerung lesen nie ein Buch, wohl aber 92% Zeitungen und Illustrierte. Die Jungen sind eifrigere Leser als die Älteren. Etwa mit 40 Jahren läßt das Interesse am Buch nach. Doch bedeuten weder Radio und Fernsehen, noch Film, Theater und Sport für das Buch eine ernste Konkurrenz. Im Gegenteil helfen sie, wenigstens bei den Begüterten, das Interesse am Buch wecken. Bei den weniger Bemittelten, die sich nicht alles zugleich leisten können, wird beim Buch zuerst gespart; Fernsehen und Auto gehen vor.

Warum lesen die Franzosen, oder vielmehr: warum lesen sie nicht? Der Franzose hat einen großen Respekt vor der Literatur. Er verehrt sie wie einen Halbgott. Aber gerade, weil man in ihr etwas so Hohes und Forderndes sieht, besteht wenig Neigung, mit ihr Bekanntschaft zu machen. Man ist sich über die Wichtigkeit der Lektüre einig; aber hält Lesen gleichzeitig für ziemlich anstrengend. Bücher lesen gilt sozusagen als „mühevoller Erholung“, als eine „langweilige“ oder doch „schwierige Art, sich zu zerstreuen“, es sei denn, daß einer gerade auf Bildung aus ist oder aus Berufsgründen Bücher lesen muß, oder sie liest, um mitreden zu können. Nur wenige der Befragten sehen im Bücherlesen eine Selbstverständlichkeit. Von 200 Befragten freuen sich nur 4 auf den Urlaub, weil sie dann Zeit fänden, Bücher zu lesen. Als Entschuldigungsgrund, warum man nicht zum

Lesen komme, werden immer wieder Müdigkeit, Zeitmangel, berufliche Inanspruchnahme vorgebracht oder vorgeschützt.

Der französische Verlegerverband will aus dem Ergebnis der Rundfrage die Lehre ziehen, Buchproduktion und Publikum einander näherzubringen, den ehrfürchtigen Abstand vor dem Buch zu verringern, der ihm offenbar mehr schadet als nützt.

Der Schullehrer auf dem Fernsehschirm

Nicht nur bei uns, auch anderswo, gibt es Sorgen um den Lehrernachwuchs. So auch in den USA. Für uns dürfte es lehrreich und reizvoll zugleich sein, wie man drüben darüber nachdenkt und was man als Heilmittel vorschlägt. Die Zeitschrift *America* (17. Dezember 1960, 393) gibt dazu sehr originelle Gedanken. Sie meint, daß man im Schulbetrieb oft sehr, ja allzu konservativ denke. Den Lehrplan oder die Gewohnheiten eines College zu ändern, komme dem Umgraben eines Kirchhofs gleich – nämlich was den Widerstand angeht.

Man setzt bei Erziehern voraus, daß sie neuen Ideen zugänglich sind. Aber es geht ihnen wie anderen Leuten, daß ihr Denken bisweilen einem Kurzschluß unterliegt und sie Dinge als unantastbar verteidigen, die es gar nicht sind. Ein solches Vorurteil ist nach Alvin C. Eurich, dem Verwaltungsdirektor der Erziehungsabteilung Ford-Stiftung und ehemaligem Präsidenten der New Yorker Staatsuniversität die „unabänderliche Wahrheit“ von einer bestimmten Proportion zwischen Schülerzahl und Lehrer.

Man hat lange angenommen, daß in der Volksschule das rechte Verhältnis 30 Schüler auf einen Lehrer sei, in höheren Schulen 25 Schüler auf einen Lehrer und im College nicht mehr als 13 Schüler auf einen Lehrer. Dem gegenüber stellt Dr. Eurich fest, daß ein auf rund 50 Jahre ausgedehntes Experiment diese Annahme nicht bestätige – wenigstens nicht im amerikanischen Bereich. Man hat festgestellt, daß Schüler höherer Lehranstalten bei umfangreichen Klassen in den Prüfungen ebensogut und in manchen Fällen besser abschneiden als in kleinen Klassen.

Die Folgerungen, die daraus gezogen werden, gehen weit. Einerseits besteht in allen Schularten, zumal den höheren, ein erschreckender Lehrermangel, andererseits ist es wahrscheinlich, daß der Hundertsatz der am College studierenden Jugend sich in den nächsten 25 Jahren verdreifachen wird. Das bedeutet immer größere und größere Klassen. Letztlich, und der Tag ist nicht fern, wird es den umfangreichen Gebrauch des Fernsehens im Schulzimmer bedeuten. Das scheint den Berichterstatte nicht zu erschüttern. Er fragt: und warum auch nicht? Warum sollte ein höherer Lehrer nicht 300 000 und mehr Schüler haben? Nämlich, die er vom Fernsehschirm aus in die höhere Schulweisheit einführt. Zwar wird, so meint der Bericht, unter diesen Umständen sich ein Bub kaum gedrängt fühlen, seinem Lehrer einen glänzend roten Apfel zum Katheder zu bringen – aber wenigstens wird er einen Lehrer haben.

Nach den jüngsten Pressemeldungen ist dieser Fernseh-Schulunterricht in einigen Staaten der Nordamerikanischen Union bereits praktisch, wenigstens versuchsweise, eingeführt worden. Die Sendestation ist in ein Flugzeug eingebaut, das von großer Höhe aus 300 km in der Runde ein Programm ausstrahlt. Uns Europäer müten diese Pläne einstweilen noch etwas arg amerikanisch an. Und vielleicht doch mit einigem Recht. Es steht nämlich zu befürchten, daß der Lehrer als Schattengestalt im Fernsehgerät den Buben nicht nur nicht zum Bringen eines Apfels, sondern auch zu manch anderem, erzieherisch und wissenschaftlich Wichtigerem nicht mehr anregen wird.